

**MAXI-Leseprobe gratis**

**Andreas Brandtner**

**Die Fallen der Zeit  
Doppelschwarzadler**

**Phantastischer Roman**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-  
sche Daten sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

Andreas Brandtner, ›*Doppelschwarzadler*‹

2. überarbeitete und ergänzte Ausgabe

© 2016 Ganymed Edition ([www.ganymed-edition.de](http://www.ganymed-edition.de))

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Frank Loeser, grafik + design, Hannover

Umschlagabbildungen: Andreas Brandtner, Hemmingen (Titel);

Finn Harnisch, Göttingen (Rückseite)

Gestaltung und Verlag: Ganymed Edition, Hemmingen

ISBN 978-3-946223-19-1

(als eBook 978-3-946223-20-7)

Printed in Germany

*Für Jan-Philipp,  
der als Erster mit auf die Reise ging*

## Kurze Anmerkungen vorab

Die Geschichte vom ›Doppelschwarzadler‹ hat seinerzeit einiges Aufsehen erregt. Mittlerweile ist sie weitgehend vergessen. Wer bislang noch nie davon gehört hat: Keine Bildungslücke würde ich sagen. Bis jetzt.

Das Geschehen führt in das Jahr 1932 zurück. Mehr als zwei Generationen trennen uns von dieser geradezu vormodernen Welt. 1932 gab es natürlich weder Computer noch Internet, weder Fernsehen noch Raumfahrt. Es gab Telefon, Radio, einige Autos, sehr viel technischer war die Welt noch nicht. Manches hat sich allerdings nicht geändert. Damals wie heute betrachten junge Leute gesetzte Grenzen als sportliche Herausforderung.

Dies und die pure Neugier trieb daher im Sommer 1932 fünf Jugendliche aus der süddeutschen Kleinstadt Seligburg dazu, die Ruinen einer Zwingburg aus dem Mittelalter zu erkunden. Seit Jahrhunderten thronte sie über dem Ort. Der Zugang war zwar streng verboten. Aber was bewirkt ein solches Tabu? Es fordert heraus.

Was die jungen Leute von ihren Erkundungen später erzählten, das betraf die Entdeckung eines geheimen Ganges, der die Burg mit der Stadt Seligburg verband. In diesem Gang, spektakulär genug, fand sich das einzige erhaltene Exemplar von ›TEUTOMARS LIED‹, einer 800 Jahre alten handgeschriebenen Chronik.

Für die Fachwelt war das natürlich sensationell. Aber ungleich spannender, ungleich interessanter war die Geschichte, die unsere fünf Hobbyarchäologen nicht erzählten. Ich stieß auf diese ›eigentliche‹ Geschichte vom Doppelschwarzadler, als ich

im vergangenen Jahr auf den Spuren der fünf jungen Entdecker unterwegs war.

Nach vielen journalistischen Jahren wollte ich in Seligburg einigen Fragen nachgehen, die mich seit meiner eigenen Jugend beschäftigten. Seligburg ist meine Heimatstadt, hier wuchs ich auf und besuchte sogar das gleiche Gymnasium wie drei der Jungen aus der Gruppe. Das Andenken an den großen Fund und an die Finder wird hier bis heute in Ehren gehalten. Die Zeitungsausschnitte hinter Glas, die in der Eingangshalle der Schule hängen, waren allerdings schon zu meiner Schulzeit reichlich vergilbt.

Um die Sache kurz zu machen: Es gelang mir, was vor mir wohl keiner versucht hatte. Ich fand den Zugang zum Geheimgang, drang in ihn ein und kundschaftete den Gang aus. Etwa nach dreihundert Metern war meine Expedition allerdings zu Ende, der Rest des Ganges erwies sich als verschüttet.

Erst auf dem Rückweg fand ich noch etwas. Genau dort, wo die Jugendlichen Anfang der 30er Jahre den mittelalterlichen Folianten entdeckt hatten, fand ich erneut ein handgeschriebenes Manuskript. Nur war dieses sehr viel jünger. Eine Analyse von Tinte und Papier gab dem Manuskript ein Alter von knapp 70 Jahren. Es stammte also aus der Zeit unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Geschrieben hatten die Seiten offenkundig die fünf jungen Leute selbst.

Ich war nicht der Erste, der sich mit den knapp 300 Blättern beschäftigt hatte. Ratten können zwar nicht lesen, aber so ziemlich alles verdauen. Und Feuchtigkeit ist der natürliche Feind von Papier und Tinte. Wäre ich einige Jahre später gekommen, hätte ich nichts Leserliches mehr gefunden.

Mehr kann ich zu all dem nicht sagen. Leider. Und auch in Zukunft wird wohl nicht mehr zu erfahren sein. Ich habe wirklich alle Register gezogen. Aber die Spur aller fünf Hauptpersonen verliert sich im Dunklen. Der Sommer 1932 war schließlich der Letzte vor dem Beginn des Dritten Reiches. Aber das konnte natürlich damals noch niemand wissen. Obwohl:

Selbst in Seligburg waren die Vorboten schon zu spüren. Die kleinstädtische Idylle bestand, aber sie zeigte erste Risse. Der hier vorgelegte Bericht zeigt nebenbei auch das. Wenige Monate nach den hier geschilderten Ereignissen wurde Hitler zum Reichskanzler gewählt. Die darauf folgenden zwölf Jahre Nazi-herrschaft ließen kaum einen Stein auf dem anderen.

So muss der Bericht für sich sprechen. Für die weiteren Fragen, die sich daraus ergeben, habe ich keine Antworten. Für Spekulationen fühle ich mich in meinem journalistischen Selbstverständnis nicht zuständig – nur dafür, diesen Bericht zu veröffentlichen.

Seligburg, im Juni 2014

A.B.

*An dreizehn Stellen im Text findet der Leser hochgestellte Zahlen: <sup>1)</sup>, <sup>2)</sup> und so weiter. Diese Zahlen verweisen auf nähere Erläuterungen am Ende des Buches.*

# 1.

## Ruth beginnt

»Fang du an«, hatte Samuel zu mir gesagt. »Du warst doch als Einzige von uns allen dabei, als Dolf den Stein fand. Damit muss der Bericht beginnen.«

Einige Wochen nach unserem großen Abenteuer saßen wir<sup>1)</sup> wieder zusammen in unserer Höhle. Zum ersten Mal hatten wir etwas Zeit, in Ruhe über alles zu sprechen.

»Also gut, fange ich eben an«, hatte ich geantwortet.

Mir schwante zwar, dass ich dann vielleicht wieder die Dumme sein würde. Am Ende würde vielleicht alles an mir hängen bleiben. Aber es war mir wichtig, wenigstens einmal die ganze Geschichte aufzuschreiben. Die anderen waren viel-



leicht überrascht, weil ich so schnell nachgab. Aber immerhin hatte Samuel mich gefragt. Vermutlich kam für mich ein ›Nein‹ deshalb schon gar nicht infrage.

Aber es stimmt ja auch, ich war von Anfang an dabei gewesen. Eigentlich hatte ich sogar den Stein gefunden. Aber Dolf hatte ihn aufgehoben. Damit war es sein Stein geworden. Dabei blieb es. Ich bin sogar froh darüber.

Wir waren zu zweit im Wald unterwegs gewesen, weit unterhalb der Burg. Dolf und ich folgten dem alten Forstweg, der nach Brinau führt und achteten sorgsam darauf, der Burg nicht zu nah zu kommen. Die Sommerferien lagen schon hinter uns. Aber noch war alles im Wald grün und dicht. Es roch nach einem Sommer, der fast schon vorbei war.

Der Stein fiel mir deshalb auf, weil da etwas merkwürdig aus dem Unterholz schimmerte, ganz in der Nähe unseres Weges. Dieses Schimmern war kaum zu sehen, das Wurzelwerk einer erst kürzlich gefällten und gerodeten Rieseneiche verdeckte es fast völlig.

Wahrscheinlich konnte die Eiche hier in den letzten Jahrhunderten völlig ungestört vor sich hin wachsen. Selbst der Baumstrunk war noch gewaltig. Er ragte bestimmt drei Meter hoch auf. Ich kroch spontan darunter, sehr zur Überraschung meines Brüderchens. Dabei wollte ich nur an das heranzukommen, was da grünlich-seidig, jedenfalls wunderschön im Halbdunkel des freigelegten Wurzelwerkes vor sich hin glühte.

Was ich dann in der Hand hielt, war ein rundherum abgerundeter, leicht grünlich glänzender Stein. Ich hatte kaum ›Schau mal, Dolf, wie schön‹ gesagt, da hatte er mir den Stein schon aus der Hand abgenommen. Aber ich erinnere mich gut an das erste Gefühl. Der Stein fühlte sich ganz glatt an, irgendwie warm, was eigentlich gar nicht sein konnte. Geformt war er wie ein kleines Ei und lag gut in der Hand. Ein Ende war durchbohrt. Wenn man eine Schnur hindurchzog, konnte das eine hübsche Kette geben, dachte ich. Aber ich hütete mich, das Dolf zu sagen. ›Typisch Mädchen‹ hätte er mit Sicherheit gespöttelt.



Ruths Neugier war nur zu verständlich. Wir anderen bildeten einen engen Kreis, um besser hören zu können, was Dolf zu sagen hatte. Er wollte nicht weiterreden, hatte aber nun keine rechte Wahl mehr. Im extremen Flüsterton sprach er weiter. Wir mussten eng zusammenrücken, um ihn zu verstehen.

»Ihr kennt doch alle Bernhard aus der Oberprima<sup>7)</sup>?«

»Bernhard von Renteln<sup>8)</sup>? Meinst du den?«

Ich konnte nicht anders und sprach den Namen vielleicht eine Spur zu spöttisch aus.

»Ja, den meine ich. Kennst du den auch?«

»Leider, ja, den kenne ich. Mein Bruder geht mit ihm in die gleiche Klasse. Ein Armleuchter! Ich meine Bernhard, nicht meinen Bruder. Ihr glaubt nicht, was der für Sachen sagt. Was hast du denn über den gehört?«

»Bernhard hat bei uns an der Schule doch solch eine Gruppe gegründet. Wie heißt die noch?«

»NS-Schülerbund.« Da war ich wirklich gut informiert. »In der Unter- und Oberprima hat er gut ein Dutzend Mitstreiter gefunden.«

»Ja, genau, NS-Schülerbund.«

Dolf bemühte sich, den Faden wieder aufzunehmen und schien immer mit einem Ohr nach unten zu lauschen. Viel zu hören war da nicht.

»Die Truppe wurde verboten vor ein paar Wochen, genauso wie diese Hitlerjugend.«

»Leider bleibt das nicht so. Mein Vater sagt, bevor der Sommer herum ist, dürfen die wieder ihr Unwesen treiben.«

Markus war in politischen Dingen über seinen Vater immer recht gut informiert. Der hatte einen sauberen Blick für die Entwicklungen.

»Mag ja sein.« Dolf wurde ungeduldig. »Mag ja sein. Im Moment jedenfalls dürfen die sich nicht allzu öffentlich zeigen. Beliebte waren sie ja vorher schon nicht, mindestens bei den Lehrern. Unser Direx hatte jeden Auftritt in der Schule verboten. Aber ich habe da etwas gehört.«

»Sag schon, was hast du gehört?«

»Ich habe gehört, dass diese Burschen sich geheim hier oben auf der Burg treffen. Wie wir sehen: Das Gerücht stimmt. Die haben es auch einfacher. Ich glaube, auf sie schießen Matzlow und Kannegießer nicht.«

»Das ist ja ein Ding«, entfuhr es mir. »Woher weißt du das?«

»Ich mag es gar nicht sagen.«

»Sag es trotzdem.« Ruth ließ jetzt ebenso wenig locker.

»Von Matthias.«

Alle schauten ihn fragend an. Markus sprach aus, was wir wohl alle dachten:

»Matthias?? Was hat der denn mit diesem Bernhard und seinen Spießgesellen zu schaffen?«

Jetzt druckste Dolf noch mehr.

»Ich weiß es nicht so richtig. Aber es klang so, als sei Matthias zusammen mit anderen von Bernhard angesprochen worden, damit sie an ihrer Schule auch eine Gruppe gründen.«

»Ach? Und was hat Matthias geantwortet?« Ruth war jetzt ernst, wie ich sie selten erlebt hatte. »Was hat er geantwortet? Jetzt bin ich mal gespannt. Ihr wisst doch, was diese Nazis über Juden sagen, beispielsweise?« Dabei sah sie mich an.

»Das ist doch alles nur Gerede. Das sind Angeber, Maulhelden, mehr nicht«, mischte Markus sich ein. »Mein Vater sagt, der Spuk ist bald vorbei. Demnächst sind Wahlen. Da werden die Nazis sehen, dass sie zu weit gegangen sind, meint er. Mit denen will doch keiner wirklich was zu tun haben!«

»Gerede?! Spuk?!« So etwas machte mich richtig wütend. »Dein Vater ist bestimmt ein kluger Mann, aber, sei mir nicht böse, diesmal liegt er falsch. Schau dir doch diese Schülerbündler an. Als sie noch durften, sind sie zusammen mit den SA-Leuten durch die Stadt gezogen und haben Leute angepöbeln, die sie für Juden gehalten haben. Keiner hat sie ernsthaft dran gehindert. Die werden immer frecher, als würde der Staat ihnen schon gehören. Mit denen macht Matthias doch nicht gemeinsame Sache?«

»Kann ich mir nicht vorstellen.« Dolf versuchte, zu beschwichtigen. »Aber Matthias ist da mit komischen Leuten zusammen. Ihr merkt doch, er hat immer seltener Zeit für unsere Treffen. Ich sehe ihn auch kaum noch.«

Dolf hatte von allen den engsten Bezug zu Matthias, der ihn wie einen großen Bruder verehrte.

»Ist er deswegen heute nicht dabei? Die haben wohl Heimgenachmittag oder wie das heißt?« Ich muss gestehen, ich war schon wieder in Spottlaune.

»Ich weiß nicht, warum er heute nicht mitgekommen ist. Ehrlich. Mich beschäftigt was ganz anderes. Was, wenn die Bande gerade oben auf ›unserer Burg‹ tut, was die eben so tun, wenn sie sich treffen? Und wir da reinplatzen?«

»Egal, was Matthias mit denen zu tun hat, aber das hätte er dir doch sicher gesagt? Ich meine, er wusste doch, dass wir heute kommen?!«

Ich sprach damit nur aus, was auch die anderen dachten.

»Was mich aber noch viel mehr ärgert: Wir sind nicht die Ersten, die sich getraut haben. Das gönne ich denen nicht.«

Darauf war ich noch nicht gekommen. Dolf dachte weiter.

»Da weiß ich etwas, dass dich noch mehr ärgern wird. Das die hier sind bedeutet: Wir können nicht fort. Die dürfen auf keinen Fall wissen, dass wir hier sind.«

Einen Moment lang schauten wir alle ratlos vom einen zum anderen. Da war was dran. Offensichtlich kampierten die unliebsamen Besucher mitten auf dem Burghof. Sie machten zwar keine Anstalten, den Turm zu ersteigen, aber ungesehen kam an denen niemand vorbei. Dolf schlich zurück zum Rand des Burgfrieds.

Nach kurzer Zeit kam er mit wenig guten Nachrichten zurück.

»Stellt Euch vor: Die singen! Sitzen im Kreis und singen. Es sind vielleicht zehn insgesamt.«

»Ist Matthias dabei?«

Ruth schaute echt besorgt.

»Nee. Hab ihn zumindest nicht gesehen eben. Ist wohl wirklich krank. Wenn er was von diesem Treffen gewusst hätte – Mensch, der hätte uns doch sicher gewarnt.«

»Klar hätte er«, höhnte Markus.

»Lass das!«, zischte Dolf. »Er gehört immer noch zu unserer Gruppe. Er ist unser Freund. Oder etwa nicht?«

Markus nickte betroffen.

»Tut mir leid. Klar ist er unser Freund.«

»Ich versteh dich schon. Aber wir sollten mit ihm erst einmal reden. Und dazu müssen wir hier heil rauskommen.« Dolf gab sich gleich wieder versöhnlich.

»Wo sitzen die Burschen genau«, wollte ich wissen. Mir war da nämlich eine etwas tollkühne Idee gekommen.

»Mitten auf dem Platz. Habe ich doch gesagt.«

»Aber nicht zwischen Turm und Eingang?«

»Nein, seitlich davon.«

»Dann haben wir genau eine Chance. Die wissen nicht, dass wir hier sind. Wir schleichen uns runter, warten auf eine günstige Gelegenheit – und dann rennt der Schnellste von uns rüber über den Hof, schreit irgendetwas wie ›Rot Front‹ oder so und entwischt über den Eingang.«

»Und wenn sie ihn erwischen?«

»Darf eben nicht passieren. Ich garantiere, die gehen alle auf Verfolgungsjagd. Wenn sie fort sind, können die anderen raus.«

»Und wer ist der Schnellste?« Dolf sah sich schon wieder in der Pflicht, wie immer.

»Na, ich.« Das war ich zweifellos, jedenfalls im Schulsport.

»Kommt nicht in Frage.« Markus mischte sich ein. »Der Plan ist bescheuert, aber wenigstens ein Plan. Nur – wenn sie dich erwischen. Du weißt schon, für dich ist es noch viel gefährlicher. Du und dein Bruder, Ihr seid ziemlich verrufen in der Schule. Weil Ihr einfach nie den Mund halten könnt. Ich übernehme das. Für mich ist es weniger schlimm, wenn sie mich kriegen. Wegen meines Vaters und so. Da werden sie sich nicht viel trauen.«

Dolf zögerte. Also entschied ich.

»Lasst uns das so machen, wie Markus vorschlägt. Aber vorher, nicht vergessen, unseren symbolischen Akt. Los, auf die Minute kommt es nun auch nicht mehr an.«

Dass Dolf mitziehen würde, merkte ich gleich. Er machte sich zwar Sorgen, weil wir so spät dran waren. Aber für Symbole hatte er etwas übrig. Kein Wunder: Blutsbrüderschaft und solche Sachen, darin ist sein Karl May ja ganz groß.

Ich konnte nicht ahnen, dass alles ganz anders laufen würde. Dolf fingerte unter seinem Hemd herum und zog den Stein heraus. Wir anderen hatten den völlig vergessen. Er zog sich die Lederschnur über den Kopf und legte den Stein auf die flache Hand.



»Ich habe eine Idee. Wir fassen alle den Stein an, schließen die Augen, denken an das, was wir hier geschafft haben. Dann zählen wir langsam bis zehn – und ab nach Hause.«

»Aber vorher machen wir die Augen wieder auf.«

»Sehr lustig, Samuel.« Dolf war schon wieder ein wenig gereizt. »Also machen wir es so?«

Alle waren einverstanden. Wir stellten uns im Kreis auf, jeder berührte mit zwei Fingern den Stein.

»Auf drei schließen wir zehn Sekunden die Augen und konzentrieren uns ganz auf den Stein. Der hat uns schließlich hergebracht. Eins – zwei – drei.«

Das Letzte, was ich sah, war ein ausgewachsener Rabe, der sich auf der Umrandung des Turms niederließ und uns mit schiefem Kopf betrachtete. Wir schlossen die Augen. Schon spürten wir den Stein. Er murmelte wieder vor sich hin, aber viel lauter, als wir es in Erinnerung hatten.

Mir schien, alles um mich herum war mit einem grünen Leuchten erfüllt. Bilder schossen mir durch den Kopf – Bilder, die ich nicht verstand.

»Zehn«, rief Dolf und holte uns alle aus der Versenkung. Es war fast wie das Erwachen aus einem Traum.

»Habt Ihr das auch gehört? Und gesehen?«, wollte Markus wissen. »War irgendwie ein tolles Gefühl.«

»Ja, toll«, bestätigte Dolf. »Aber jetzt los. Wo steckt Samuel?«

Ich hörte das natürlich. Und wusste, dass die anderen mich suchten. Aber ich war viel zu beschäftigt, um zu antworten. Schnell war ich zur Brüstung übergehuscht, um noch einmal zu schauen, wo unsere speziellen Freunde gerade kampierten.

Was ich sah, war alles andere als beruhigend. Ganz zittrig suchte ich meinen Weg zurück zu den anderen, rückwärts. Erst nach einigen Schritten drehte ich mich um. Wahrscheinlich war ich ganz bleich, jedenfalls schauten mich die anderen an wie ein Gespenst.

»Was ist los mit dir?«, fragte Ruth besorgt.

»Da – da – da unten«, stammelte ich.

»Da – da – was ist da?«, öffnete Dolf mich nach.

»Da unten sind Leute«, konnte ich endlich halbwegs normal sagen. Dabei spürte ich, wie mein Herz plötzlich ganz oben im Hals klopfte.

»Was für eine Neuigkeit. Bernhard und seine Bande, das hatten wir doch schon.« Dolf war sichtlich angespannt.

»Wenn das Bernhard und seine Leute sind, dann haben sie sich in den letzten fünf Minuten wundersam vermehrt. Schaut doch mal selbst!«

Ich ließ mich nicht beirren. Was ich eben gesehen hatte, war etwas völlig anderes als das, was uns Dolf berichtet hatte.

»Lass mich sehen.«

Dolf schlich sich vorsichtig an die Zinnen heran. Er schielte hinunter. Ebenso vorsichtig schlich er zurück. Nun sah er genauso bleich aus wie vorher wohl ich.

»Samuel hat Recht. Der Hof da unten ist plötzlich richtig voller Leute. Sind auch Pferde dabei. Ich konnte nicht viel erkennen. Wollte ja nicht, dass mich jemand sieht. Aber das wird jetzt noch schwierig, da ungesehen rüber zu kommen.«

Er riss sich sichtbar zusammen.

»Egal jetzt. Wir müssen runter und nach Haus. Da ist ein richtiges Gewimmel auf dem Hof. Vielleicht kann uns das sogar helfen. Wir wischen schnell zwischen denen durch, alle zusammen, und sind draußen durch das Tor, bevor die etwas gemerkt haben. Vor allem, bevor Bernhard was gemerkt hat.«

»Du meinst, ›dann sind wir rüber über den Schutthaufen, oder? Was denn für ein Tor? Wovon redest du?«

»Hast ja Recht. Hab mir nur gerade eingebildet, ich hätte ein offenstehendes Tor gesehen. Schließlich – wie sollen die mit den Pferden über den Schutthaufen kommen? Na piep egal jetzt. Das klären wir unten. Nur jetzt los.«

›Komisch, dachte ich, ›Dolf besteht doch sonst immer darauf, Recht zu haben.« Er wollte sichtlich nicht streiten. Er hatte Angst und wollte nur noch hier heraus.

»Mann ist das kalt geworden. Eben hatten wir es doch noch mollig warm.«

Markus war der Erste, der es bemerkte. Wir fröstelten alle unter unseren Sommersachen. Dolf schaute zum Himmel. Der war plötzlich grau bewölkt.

»Da braut sich was zusammen. Ein Grund mehr, nicht mehr hier rumzutrodeln. Samuel! Samuel??«

Ich war schon wieder ein paar Schritte voraus.

»Denk an die kaputten Stufen«, zischte Dolf mir hinterher.

»Geht klar!«

Ich verschwand als Erster im Dunkel des Treppenhauses. Die anderen beeilten sich, mich einzuholen, und tasteten sich vorsichtig nach unten. Nach drei oder vier Treppenwindungen blieb ich, immer noch vornweg, wie angewurzelt stehen.

»Hier stimmt etwas nicht«, raunte ich den anderen zu.

Wir drängten uns ganz dicht zusammen und flüsterten so leise, wie es ging.

»Was meinst du?«, fragte Ruth.

»Die Stufen«, gab ich zurück.

»Was ist mit den Stufen?«, fragte Ruth begriffsstutzig.

»Die Stufen sind heil.«

»Ja – und? Wäre es dir lieber, sie wären alle kaputt wie die Zwei vorhin?«

Ruth begriff immer noch nicht. Dolf begriff auch nichts. Er drängte zur Eile.

»Los, weiter, bleibt doch nicht stehen.«

»Aber wartet doch mal. Ich sage euch, hier stimmt was nicht. Wo sind die kaputten Stufen? Wir müssten längst an der Stelle vorbei sein.«

Mir selbst lief regelrecht eine Gänsehaut den Rücken herunter. Wir starrten uns gegenseitig an. Keiner sagte etwas, für eine halbe Minute oder so. Das kann ganz schön lang sein. Ich hatte Recht. Wir mussten längst die Stelle passiert haben, an der die kaputten Steine gewesen waren und die Lücke, die wir übersprungen hatten.

»Da ist noch etwas komisch.« Markus hatte unsere Umgebung sorgfältig in Augenschein genommen. »Da vorn steckt eine Fackel an der Mauer. Und die brennt.«

Wir starrten auf die Fackel, als ob ein Gespenst vor uns mit seinen Ketten geklirrt hätte.

»Jetzt, wo du es sagst: Ich glaube, wir sind schon an zwei oder drei Fackeln weiter oben vorbeigekommen.«



Markus hatte wirklich aufgepasst. Stimmt, dachte ich. Wir alle waren viel zu sehr mit dem Abstieg beschäftigt gewesen. Keiner hatte etwas gemerkt. Aber so war es, überall im Treppenhaus steckten jetzt Fackeln, auch weiter unten, und verbreiteten flackerndes Licht.

»Das war der Hausmeister.« Ich konnte es nicht lassen, obwohl auch mich plötzlich gar nicht mehr gut fühlte.

»Verschone uns jetzt mit deinen Witzen. Das ist oberfaul.«

Dolf war sehr aufgeregt. Ich merke das immer daran, dass er sich dauernd mit der rechten Hand die Haare rauft.

»Wir waren doch gar nicht so lange oben. Und in der Burg war vorher kein Mensch zu sehen. Wie soll das einer schaffen, den ganzen Turm rauf, Fackeln verteilen, dann wieder runter. Und warum?«

Natürlich wusste keiner von uns die Antwort.

»Still, da unten ist wer«, zischte ich.

Wir erstarrten und wagten kaum zu atmen. Von unten drangen tatsächlich Stimmen herauf, Männerstimmen. Ziemlich raue, wie mir schien. Die Stimmen entfernten sich wieder. Wer es auch gewesen war, sie hatten den Turm wieder verlassen.

»Wir schleichen uns jetzt runter. Und wenn uns jemand sieht, dann fangen wir an zu rennen. Schaut dann nicht links und nicht rechts. Rennt! Sind wir erst mal über den Schutthaufen rüber, geht es ab in den Wald. Die wissen nicht, dass wir hier sind. Also sind sie völlig überrascht. Wir sind vorbei, ehe jemand merkt, dass wir da waren.«

Dolfs Plan klang vernünftig. Jedenfalls war es der einzige Plan, den wir hatten.

»Gut, so machen wir es«, stimmte Markus zu.

Alle nickten. Dann ging es im Gänsemarsch nach unten, langsam Schritt für Schritt. Wir schafften es zunächst, wirklich kein Geräusch zu machen. Wir lauschten angestrengt nach unten, starrten auf unsere Füße und die Stufen. Bloß nicht ausrutschen jetzt. Oder lose Steine lostreten. Und über all das Merkwürdige später nachdenken. So dachte ich in diesen Minuten.

Wir passierten den ersten Durchbruch, den, der zu dem Raum mit Kamin und Thron geführt hatte. Aber dafür hatten wir jetzt keine Augen – jedenfalls galt das für Dolf, der voranging, für Markus und für mich. Ruth bildete die Nachhut. Und von der Nachhut kam plötzlich ein Schrei.

»Aaaaaaaah!«

»Ruth! Bist du noch zu retten?«

Dolf fuhr wütend herum. Uns anderen ging es kaum anders. Was war denn in sie gefahren? Drei Stufen über uns stand sie und wies mit zittrigem Zeigefinger in den Raum, den wir gerade auf Zehenspitzen passiert hatten.

»Gleich sagt sie ›Da – da – da‹«, unkte Markus.

»Genau. Wahrscheinlich hockt auf dem Steinthron irgendein Ungeheuer, das sie angrunzt.«

Dolf nutzte die Gelegenheit, dass Schwesterchen sprachlos war. Kam selten genug vor. Ruth ließ ihren Finger sinken, aber sie schien immer noch wie gebannt von irgendetwas, was wir nicht sehen konnten. Ohne den Blick abzuwenden – von was auch immer –, raunte sie uns mit leicht zittriger Stimme etwas zu.

»Wenn Ihr sehen würdet, was ich sehe, würdet Ihr keine Witze machen.«

»Erzähl es uns später. Komm weiter jetzt!« Dolf wandte sich zum Gehen.

»Nicht, bevor Ihr euch das angesehen habt. Samuel, bitte, komm du wenigstens her, kneif mich. Die anderen Idioten wissen ja immer alles besser.«

Ein guter Vorschlag. Sie wollte ja, dass ich sie kniff. Das konnte sie haben. Ich würde schon dafür sorgen, dass sie aufwachte. Außerdem hatte Dolf Recht. Wir mussten wirklich sehen, dass wir weiterkamen.

Relativ gelassen stieg ich die drei Stufen zu Ruth hinauf, ganz den Überlegenen gebend.

»Na, was hast du denn Schreckli...«

Der Rest blieb mir in der Kehle stecken.

Vor uns lag der gleiche Raum wie vorhin. Aber er war vollständig verändert. Jetzt brannte in dem Kamin ein Holzfeuer, der Boden war mit dicken Fellen und Teppichen bedeckt. Die Wände zierten farbenfrohe Bilderteppiche und Banner. Auf den Tischen standen angefangene Mahlzeiten, die Stühle waren zurückgeschoben, gerade so, als sei hier in großer Runde getafelt worden. Man erwartete fast, dass jeden Moment die ganze Gesellschaft zurückkehrte und weiter aß.

»Was ist das denn?« Etwas Intelligenteres fiel mir auch nicht ein. »Dolf, Markus, das müsst Ihr sehen.«

Also kamen nun auch die anderen die wenigen Stufen wieder herauf. Und dann standen wir erst mal zu viert ziemlich bedepert herum.

»Lasst uns bloß verschwinden hier. Wer immer da gegessen hat, die sind nicht fertig geworden und können jeden Augenblick zurückkehren.«

»Aber das kann doch nicht sein, Samuel. Das ist doch völlig unmöglich.« Markus war damit nicht zufrieden. »Vor einer halben Stunde war kein Mensch in der Burg. Und der ganze Turm war leer. Hier gab es keine Einrichtung, gar nichts. Das kann man doch nicht alles hier reingeschafft haben, während wir da oben waren.«

»Vielleicht haben wir den Raum übersehen? Oder nicht richtig hingeschaut?«

Dolf suchte nach einer einfachen Erklärung. Jetzt war ich es, der zur Eile mahnte.

»Egal, was der Grund ist, wir müssen hier raus. Wir müssen nach Haus. Lasst uns bald wiederkommen und das klären. Aber jetzt: Weg hier!«

»Samuel hat recht: Weg hier.« Dolf war wieder ganz da und übernahm erneut die Führung.

Wir passierten nach kurzer Zeit das nächste Stockwerk. Diesmal schauten wir hinein in den Raum, der sich am Treppenabsatz öffnete. Uns stockte fast der Atem. Hier schien ein ganzer Heerhaufen zu hausen. Jede Menge Schlafstellen waren

aufgeschlagen, überall lagen Waffen herum. Ritterwaffen! Schwerter, Speere, Helme, Schilde, Bögen – was das Ritterherz begehrt. Das wirkte alles nicht wie aus einem Museum. Die ganze Ausrüstung machte einen unangenehm benutzen und einsatzbereiten Eindruck.

»Das sieht verdammt echt aus«, staunte Dolf. »Wo haben die nur all die Sachen her? Und wer sind die?«

»Denk jetzt nicht drüber nach. Weiter, weiter.« Mir wurde immer unheimlicher.

Noch hatten wir niemanden gesehen. Das änderte sich hinter der nächsten Biegung. Immer panischer waren wir die Treppen hinuntergepoltert, kein bisschen vorsichtig. Dolf an der Spitze hätte den dicken, schwitzenden Mann beinah umgerannt, der plötzlich vor ihm auftauchte. Mit einem Aufschrei ließ der fallen, was er wohl in das große Festzimmer zwei Stockwerke höher hatte tragen wollen: eine riesige Platte mit Braten. Was sich da polternd auf die Treppe ergoss, roch köstlich. Jetzt erst merkte ich, was für einen Hunger ich hatte. Dolf erholte sich schneller von seinem Schreck, als der Koch oder was der war.

»Los, schnell weiter!«

So schnell uns unsere Füße treppab trugen, rasten wir hinunter. Jetzt nahmen wir uns nicht mehr die Zeit, in die mehr oder weniger hell erleuchteten Räume zu schauen, zu denen sich die Treppe mal nach links, mal nach rechts öffnete. Denn hinter, besser über uns brüllte der Dicke nach Leibeskräften. Wir konnten nichts verstehen, aber es war sicher so etwas wie ›Alarm, haltet den Dieb‹.

Von draußen antworteten Stimmen, die erst amüsiert, dann aber zunehmend alarmiert klangen. Als wir um die letzte Biegung sausten und endlich den Ausgang sahen, standen schon zwei Männer in der Öffnung. Riesige Kerle, mit voller Rüstung. Was aber das Erschreckendste war: mit gezogenen Schwertern. Sie sahen aus, als ob sie damit umgehen könnten.

Wir hatten die Überraschung auf unserer Seite. Die beiden waren derartig verblüfft, plötzlich ein paar Fremden gege-

nüberzustehen, dass sie völlig vergaßen zuzugreifen, als wir an ihnen vorbeiliefen. Schon waren wir draußen und rannten Richtung Schutthaufen. Es blieb keine Zeit, das Treiben auf dem Burghof anzuschauen. Aber wir mussten geradezu Slalom laufen. Der ganze Hof war voller Menschen und Pferde.

Niemand hielt uns auf, bis wir plötzlich von einer Wand aus Holz gestoppt wurden. Dort, wo eigentlich der Schutthaufen sein sollte, auf dem sich unser guter Revierförster fast das Genick gebrochen hätte, ragte jetzt massive Eiche in die Höhe.

Wir schauten daran hinauf, dann wieder herunter. Wir sahen uns an. Dolf sprach aus, was alle dachten.

»Was ist das denn?«

»Wenn es nicht völlig verrückt wäre, würde ich sagen: Das Eingangstor«, brachte Markus hervor.

»Klar, das haben sie in der vergangenen halben Stunde hier eben mal eben aufgebaut. Sie haben den ganzen Schuttberg abgeräumt, Dutzende von Leuten als Ritter ausstaffiert wie im Theater, mal eben den Turm eingerichtet. Und das alles nur, um uns reinzulegen. Oder?«

Man merkte Dolf an, dass er völlig ratlos war. Die Entscheidung, wie es nun weiter gehen sollte, wurde uns abgenommen. Eine tiefe, harte Stimme war plötzlich beunruhigend nah hinter uns. Wir drehten uns um, dem Burghof zu. Und sahen uns umringt von einer Gruppe Krieger oder Ritter. Riesenburschen, in voller Rüstung, ziemlich wild anzuschauen. Alle hielten blanke Klingen in den Händen. Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal so denken würde, aber: Bernhard und seine Hitlerjungs wären mir in diesem Moment tausendmal lieber gewesen.

Als der vorderste, wohl ihr Anführer, seine erste Überraschung überwunden hatte, zog sich langsam ein breites Grinsen über sein bärtiges, vernarbtetes Gesicht. Ganz ehrlich: Das Grinsen war schlimmer als der Gesichtsausdruck zuvor, richtig furchterregend.

Dann brüllte er seinen Kumpanen etwas zu, ein einzelnes Wort. Er schaute uns noch mal an, brüllte dasselbe Wort noch

mal, warf er den Kopf in den Nacken und fing an, genauso brüllend zu lachen. Urplötzlich sahen wir uns umringt von einem guten Dutzend furchteinflößender Gestalten, die sich kaum wieder einkriegen konnten vor Lachen. Immerhin steckten sie dabei ihre Waffen weg.

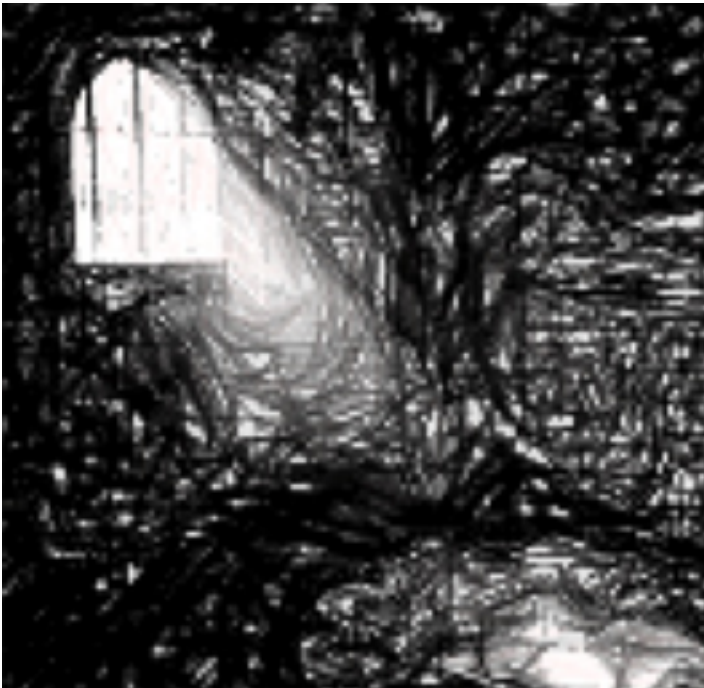
## 9.

### Markus stellt die richtigen Fragen

»Was hat der? Was brüllen die da alle? Ich verstehe kein Wort.«  
Dolf versuchte, sich trotz des Lärms verständlich zu machen,  
und schaute uns andere entgeistert an.

»Die finden uns offensichtlich komisch.«

Samuel hatte ganz gut verstanden, was vor sich ging. Ein bisschen ging mir das gegen die Ehre. Schließlich waren wir ja



keine Babys mehr. Andererseits: Wenn wir nur die Wahl zwischen ›ausgelacht werden‹ und ›aufgeschnitten werden‹ hatten, war es mir schon lieber so.

Fast genauso plötzlich, wie sie mit Lachen angefangen hatten, hörten sie auf. Dazu reichte ein kurzer, scharfer Befehl ihres Anführers. Er winkte zwei besonders vierschrötige Gestalten herbei, zeigte auf uns und wies dann mit dem Daumen hinter sich, in Richtung auf einen Turm an der Umfassungsmauer.

»Das ist unsere Eskorte. Die bringen uns jetzt zu ihrem Hauptmann, und da gibt es was Gutes zum Essen. Der Koch wird den Braten ja nun wieder aufgesammelt haben.« Samuel hatte sich gefangen und begann schon wieder mit seinen zweifelhaften Scherzen. Er nahm das Ganze nicht ernst. Konnte ja auch eigentlich nicht ernst sein.

»Nee, die binden euch an den Marterpfahl und mich tauschen sie gegen zwei Kamele.«

Dolfs Schwesterchen schien sich ja mit Samuel glänzend zu verstehen.

»Nehmt das hier lieber etwas ernster. Die sehen nicht so aus, als ob sie Theater spielen. Vielleicht ist das eine Räuberbande oder so etwas.«

Dolf machte wieder auf ›vernünftig‹. Einer musste ja einen klaren Kopf behalten. Aber auch ihm war die ganze Situation sichtlich nicht geheuer.

Besonders sanft ging unsere ›Eskorte‹ denn auch nicht mit uns um. Sie klemmten uns links wie rechts mit ziemlich spitz aussehenden Lanzen ein und dirigierten uns unmissverständlich in den Turm.

Dort angelangt ging es aber nicht nach oben, sondern nach unten. Ziemlich weit nach unten. Schließlich fanden wir uns in einem nasskalten Loch wieder, das allein durch ein vergittertes Fenster in gut zwei Meter Höhe etwas Licht bekam. Die Tür wurde ins Schloss geschmissen, dann das Schloss von außen laut und vernehmlich verriegelt. Die Schritte unserer reizenden Begleiter entfernten sich. Bestimmt 20 oder 30 Minuten lang



**Weiterlesen?**  
**›Die Fallen der Zeit # 1:  
Doppelschwarzadler‹**  
gibt es komplett überall im Buchhandel,  
direkt vom Verlag  
oder als eBook in allen gängigen Shops



[www.ganymed-edition.de](http://www.ganymed-edition.de)